RUDOLFINUM

JAHRBUCH

DES LANDESMUSEUMS FÜR KÄRNTEN

2022

SONDERDRUCK

KLAGENFURT 2023

LAND KÄRNTEN

FÖRDERVEREIN RUDOLFINUM
FREUNDE DES LANDESMUSEUMS KÄRNTEN

KÄRNTEN MUSEUM

Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Landesmuseum Kärnten
Direktor HR Prof. Dr. Wolfgang Muchitsch
Liberogasse 6
A-9020 Klagenfurt am Wörthersee
Tel.: +43.(0)50.536-30599
E-Mail: direktion@kaernten.museum
www.kaernten.museum

Redaktion: Ute Brinckmann-Blaha, Wolfgang Muchitsch

Lektorat: Ute Brinckmann-Blaha

Für Form und Inhalt der Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

Layout & Satz: denk:werk, Hans Repnig, A-9071 Köttmannsdorf

Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn

978-3900575-78-6

Abb. 1: Vorder- und Rückseite einer Correspondenzkarte bereits mit Bild-Motiv auf der Vorderseite, Draubad 1899 (LG-Ansicht-692). Aufn. K. Lorber, km

Grüße aus der Ferne – Eine kurze Geschichte über die Postkarte

Karin Lorber

Kleine Nachrichten aus der ganzen Welt, mal mit kurzen Grüßen, mal auch noch den letzten Platz ausnutzend, an die Lieben zu Hause geschrieben, Postkarten finden sich beinahe in jedem Haushalt. Sie gehören unzweifelhaft zu den Erfolgsmedien des 20. Jahrhunderts und einer ihrer vielen Väter stammt sogar aus Klagenfurt. Begünstigt wird die Einführung der Postkarte durch die Eisenbahn, da die Post dadurch schneller befördert werden kann. Zudem waren die kleinen Karten günstiger als Briefe, leicht verfügbar und weltweit vorhanden, was die Postkarte zum ersten globalen Medium schlechthin macht.

Postkarten, das sind kleine rechteckige Karten, meist aus Karton, die man offen lesbar per Post verschickt. Sie sind der Gegensatz zum Brief, der verschlossen in einem Kuvert und damit nur für den Empfänger lesbar, verschickt wird. Die ersten Karten, die entfernt an Postkarten erinnern, werden 1760 in Paris eingeführt. Das private Staatspostunternehmen „Petite Post" bietet sogenannte Billets, offen lesbare Mitteilungen an, die verschickt werden können.[1] Auch in Wien findet sich von 1772 bis 1785 ein privat geführtes Postunternehmen, welches ebenfalls solche Mitteilungen anbietet. Die Idee dazu hatten Josef Hardy und Johann Baptist Schoutten, die ihr Unternehmen „Klapperpost" nannten. Der Name leitet sich von der Klapper ab, mit der die jeweiligen Postbeamten geräuschvoll auf sich aufmerksam machen. Diese besteht aus einem Brett mit Handgriff und einem schwenkbaren Gestänge. Wenn der Postbote durch die Stadt zieht und dabei eine Drehbewegung mit seiner Hand macht, dann bringt er das Gestänge zum Klappern. Hardy und Schoutten erhalten für zehn Jahre das Privileg verliehen, Post zwischen Wien und den Vorstädten zu transportieren. Bis zu sechsmal am Tag nehmen die Boten der „Klapperpost" Briefe und Mitteilungen entgegen, um sie zum gewünschten Zielort zu befördern. Trotzdem macht das Unternehmen kaum Gewinne und Hardy ist deshalb gezwungen, seine Anteile an seinen Teilhaber Schoutten 1773 zu verkaufen. Eine Zeitlang kann die „Klapperpost" noch weiter betrieben werden, ehe sie 1785 in die staatliche Hofpostverwaltung integriert wird. Im Zuge einer Postreform 1840 wird in England die Briefmarke eingeführt, die sich rasch in der ganzen Welt verbreitet. Die Briefmarke ist ein wesentlicher Bestandteil auf dem Weg zur Postkarte. 1861 verabschiedet der Kongress der Vereinigten Staaten ein Gesetz, welches den Bürger:innen des Landes erlaubt, privat gedruckte Karten zu versenden. Dies ist die erste staatliche Genehmigung zur Verwendung von Postkarten. Das Gesetz ausnutzend, ließ sich im Dezember 1861 John P. Charlton aus Philadelphia, die Postkarte urheberrechtlich schützen. Für seine Karten wählte er ein sehr schlichtes Design und ließ sie in drei verschiedenen Farben drucken. Allerdings gibt es keine Belege dafür, ob diese Karten jemals verschickt wurden. Erwiesen ist hingegen, dass Charlton die Rechte an den Karten an seinen Landsmann Hyman L. Lipman (1817–1893) verkauft hat. Er ist es dann schließlich auch, der die Karten zum Patent anmeldet und sie mit dem Aufdruck „Lipman´s Postal Card" und „Patent Applied For" versieht und herausbringt. Sein Patentantrag wird von den zuständigen Behörden allerdings abgelehnt. Ab dem 12. Mai 1873 erscheinen in den USA dann offiziell vom Staat ausgegebene Postkarten, welche ein Porto von einem Cent umfassen. Die staatlichen Karten sind günstiger als die privat gedruckten, die ein Porto von zwei Cent aufweisen. Ähnliche Karten, wie sie Lipman in Amerika anfertigt, findet man 1864 auch in Belgien und 1870 in Frankreich mit den sogenannten Rotkreuzkarten.

In der Zeit vom 13. November 1865 bis zum 2. März 1866 wird in Karlsruhe die V. Postvereins-Konferenz abgehalten. Hier spricht sich der Staatssekretär der Deutschen Reichspost Heinrich Stephan (1831–1897) für die Einführung eines Postblattes

aus. Seine Idee ist es, eine Karte auf den Markt zu bringen, die man ohne ein Kuvert verschicken kann und die damit billiger ist als ein Brief. Stephan scheitert mit einer Idee, da zum einen kritisiert wird, dass es auf solchen Karten keine Geheimnisse mehr gibt und jeder Mann bzw. jede Frau sie lesen kann. Dabei ist der „Post-Bismarck", wie man Stephan auch gern nennt, ein äußerst innovativer Mann. So bricht er das herrschende Postmonopol der Familie Thurn und Taxis und bringt das gesamte Postwesen unter preußische Verwaltung. Er vereinheitlicht die Gebühren und senkt so die Portokosten, außerdem führte er ein allgemeines Briefgeheimnis ein und revolutioniert die Zustellung der Post, indem er die Eisenbahn für deren Transport nutzt. Stephan war auch 1874 an der Gründung des Weltpostvereins beteiligt, deren Präsidentschaft er bis 1891 innehatte. Während also die Preußen der Postkarte abgeneigt gegenüberstehen, sehen die Voraussetzungen in Österreich-Ungarn dafür günstiger aus. Am 26. Januar 1869 erscheint in der Neuen Freien Presse ein Artikel mit dem Titel „Über eine neue Art der Correspondenz mittels der Post". Geschrieben hat den Artikel ein gewisser Dr. Emanuel Herrmann (1839-1902). Nun wer ist dieser Mann, der vorschlägt die Post solle eine Karte für vornehmlich geschäftliche Korrespondenz einführen? Sein Vater Alexander Christoph Joseph Herrmann (1802–1875) wird 1848 als Abgeordneter für die deutsche Nationalversammlung vorgeschlagen. Außerdem hat er die Stelle eines Bezirkshauptmannes in Klagenfurt inne.[2] Am 10. Oktober 1837 heiratet Alexander Herrmann Elisabeth Bona Stainer v. Steinberg (1811–1884) und zwei Jahre später erblickt Emanuel Herrmann das Licht der Welt. Sein Onkel Heinrich (1793–1865) war als Geistlicher für die Referate Kirchenbauten und Diözesanbuchhaltung des Bistums Gurk zuständig. Außerdem war Herrmanns Onkel seit 1857 korrespondierendes Mitglied des Historischen Vereins für die Steiermark und erhielt 1864 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens.[3]

Das wirtschaftliche Talent könnte Emanuel also von seinem Onkel geerbt haben, sieht man sich seine weitere Laufbahn an. Nach Beendigung seiner Schulzeit in Klagenfurt verlässt er seine Geburtsstadt, um in Wien, später in Prag und Graz, ein juristisches Studium aufzunehmen. 1861 erhielt er eine Stelle in der Finanzprokuratur in Klagenfurt. Etwas später wechselt er in die Finanzlandesdirektion in Graz, wo er auch sein Studium abschließt und habilitiert. Sein beruflicher Werdegang führt ihn schließlich an das Joanneum, wo er eine Dozentenstelle für Nationalökonomie und Statistik annimmt. An der Militärakademie in Wiener Neustadt wird er mit 29 Jahren zum Professor für Nationalökonomie und Enzyklopädie der Rechtswissenschaften ernannt. In diese Zeit fällt auch die Idee für die Postkarte. Herrmanns Laufbahn ist mit der Ernennung zum Professor aber noch lange nicht vorbei. 1871 folgt seine Berufung zum Dozenten für Volkswirtschaftslehre an der Handelsakademie in Wien, 1872 bietet man ihm eine Stelle im österreichischen Handelsministerium an, welche er auch annimmt. Zwei Jahre nach Antritt erfolgt die Ernennung zum Ministerialrat, 1880 wird er Professor für Nationalökonomie und Dozent der Finanzgesetzgebung an der Technischen Hochschule in Wien. Von 1870 bis 1877 ist er außerdem als Landtagsabgeordneter in Kärnten tätig. Zudem verbringt er mit seiner Familie gerne seine Urlaube in seinem Heimatland und kauft sich schließlich ein Anwesen in Pörtschach. Hier ließ er die Villa „Seefels" bauen. Am 15. Juli 1902 stirbt Emanuel Herrmann schließlich, ein Mann dessen Herz so unaufhaltsam für die Ökonomie schlug. Die Stadt Wien stellt ihm ein Ehrengrab auf dem Friedhof Wien-Meidling zur Verfügung und auch die Strandbar Herrmann am Donaukanal trägt seinen Namen. In Klagenfurt, seiner Geburtsstadt, erinnert die Doktor-Herrmann-Gasse an den Erfinder der Postkarte.[4]

Zurück zu Herrmanns 1869 erschienenem Artikel in der Neuen Freien Presse, hier sprach er sich eben

für eine Karte im Briefformat aus, er selbst prägt den Namen Postkarte für seine Idee, die mit einer Zwei-Kreuzer-Marke versehen sein soll. Zwei Kreuzer entspricht der Hälfte eines Briefportos in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Außerdem, führt Herrmann weiter aus, würden neben dem Briefporto noch Ausgaben wie Briefpapier und Kuvert kommen, so dass sich die Gesamtausgaben für einen Brief am Ende auf 15 bis 20 Kreuzer belaufen. Die hohen Kosten, so schreibt er weiter, würden viele Leute davon abhalten, überhaupt einen Brief zu schreiben. Seine Punkte untermauerte der Ökonom mit allerlei Berechnungen und statistischen Vergleichen. Er zieht dafür die Brief-Statistik von 1863 heran, in der für die gesamte österreichische Reichshälfte 90 Millionen Sendungen angeführt werden. Bei näheren Untersuchungen, wie Herrmann sie unternimmt, mindert er den Glanz dieser Zahl. So schlüsselt er in seinem Artikel auf, dass jeder Bewohner in Wien durchschnittlich 30 Briefe zur Post bringt, in Nieder- und Oberösterreich sind es nur drei pro Einwohner. Für Siebenbürgen liegt die von ihm errechnete Zahl sogar unter dem Dezimalpunkt. Als Vergleichswerte zieht er Werte von Paris und London heran, wo die Post 42 bzw. 51 Sendungen pro Kopf und Jahr transportiert. Die österreichische Post erleidet, so Herrmanns Berechnungen zufolge, aufgrund des hohen Briefportos und der Folgekosten eindeutige Einbußen. Viele Leute würden um das Schreiben von Briefen einen weiten Bogen machen. Neben seiner Idee, eine Postkarte einzuführen, schlägt er auch vor, dass die Karte samt Anschrift und Unterschrift nicht mehr als zwanzig Wörter beinhalten darf. Mehr brauchte es seiner Meinung nach nicht, um eine geschäftliche Korrespondenz zu tätigen. Nach dem Artikel folgen schnell Gespräche mit dem Handelsminister Ignaz von Plener (1810–1908) und dem damaligen Generalpostdirektor Vinzenz Maly von Vevanovic (1808–1878). Beide zeigen sich begeistert von Herrmanns Idee und leiten rasch Verhandlungen mit dem ungarischen Handelsministerium ein. Aber wie beim deutschen Postverein werden auch hier folgende Einwände wie, jede(r) könne die Karte lesen, in den Raum geworfen. Außerdem werden Bedenken geäußert, dass durch die kurzen Mitteilungen die Kunst des Schreibens und damit ein Stück der Sprachkultur verloren geht. Weiters wollte die Post auf keinen Fall verantwortlich gemacht werden, sollten auf den Karten irgendwelche Ehrenbeleidigungen, in welcher Form auch immer, geschrieben stehen. Auf den ersten Correspondenzkarten findet man deshalb folgenden Hinweis: Die Postanstalt übernimmt keine Verantwortlichkeit für den Inhalt der Mitteilungen.

Trotz der Bedenken wird am 25. September 1869 beschlossen, die Idee Herrmanns in der österreichisch-ungarischen Monarchie umzusetzen. Am 1. Oktober 1869 war es dann soweit und die Correspondenzkarte erblickt das Licht der Welt. Von der Idee bis zur Umsetzung hat die österreichisch-ungarische Post nur acht Monate gebraucht. Der von Emanuel Herrmann vorgeschlagene Name Postkarte wird zunächst verworfen, da er der zuständigen Postbehörde zu vage ist. Ebenfalls nicht durchgeführt wird die zwanzig Wörter Begrenzung, da dadurch die Postbeamten verpflichtet gewesen wären, bei jeder Karte die Wörter zu zählen, was ein immenser Aufwand an Zeit und Personal bedeutet hätte. Die Correspondenzkarten hatten ein Maß von 12 x 8,6 cm mit einer aufgedruckten und in Gelb gehaltenen Zwei-Kreuzer-Marke sowie der Aufschrift Correspondenz-Karte. Ein Brief kostete damals in der Monarchie, wie schon erwähnt, fünf Kreuzer und der günstige Preis der Karte spricht bald für sich. Bereits im ersten Monat nach Einführung werden 1,4 Millionen Stück verkauft. In der ungarischen Reichshälfte erschien eine nahezu identische Karte, nur wird anstelle des Doppeladlers das ungarische Wappen auf die Karte gedruckt. Ursprünglich war die Rückseite der Karte nur für die Adresse vorgesehen, die Nachrichten,

die man versenden will, werden auf die heutige Bildseite geschrieben. Es gibt aber unter den Schreiber:innen der Postkarten schon gewiefte Personen, die die „nackte" Seite selbst mit Illustrationen versehen und sie so auch verschicken.

Zum 50. Todestag von Dr. Emanuel Herrmann brachte die Post am 12. Juli 1952 eine Sonderpostkarte heraus, die im Design den damaligen Postkarten glich. Zu seinem 75. Todestag erschien eine Sondermarke mit einem Porträt und dem Zusatz „Erfinder der Correspondenz-Karte". Herrmann war aber nicht der alleinige Erfinder der Postkarte; wie im 19. Jahrhundert so üblich, konnte eine Idee mehrere Väter haben, siehe dazu die Fotografie oder das Telefon. Etwa ab 1870 wird schließlich auch in den Ländern des Norddeutschen Bundes die Postkarte eingeführt. In Berlin verkaufen sich allein am ersten Tag rund 45.468 Stück. Der Siegeszug der kleinen Karten ist nicht mehr aufzuhalten. So werden allein während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 bis 1871 ca. 10 Millionen Feldpostkarten verschickt.[5] Während des Krieges wird auch zum ersten Mal eine Ballonpost eingeführt, sozusagen die erste Luftpost der Welt. Dazu werden zwei mit Wasserstoff gefüllte Ballons aus Papier, deren Hülle mit Rizinusöl und Kollodium präpariert wurden, in die Luft entlassen. Allein im September 1870 werden 14 derartige Ballone von Metz aus in das unbesetzte Frankreich geschickt. Die Nachrichten werden auf sehr dünnes Papier geschrieben und ohne ein Kuvert an die Ballonschnur angebunden. In der Zeit des Krieges entstanden auch die ersten Bildpostkarten. Ein Buchhändler aus Oldenburg bedruckte die Correspondenzkarten, die er in seinem Geschäft zum Verkauf anbot mit Darstellungen der deutschen Artillerie. Im März 1872 wird in Deutschland der Name Correspondenzkarte offiziell in Postkarte geändert. Die Schweiz folgt diesem Beispiel sieben Jahre später. Ebenfalls in der Schweiz wird am 1. Juli 1875 der Berner Postvertrag geschlossen,

Abb. 2a: „Carte Postale" mit Ostergrüßen 1891 (LG-Ansicht-3326). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 2b: Rückseite der Weltpostkarte 1891 (LG-Ansicht-3326). Aufn. K. Lorber, km

durch diesen Vertrag wird die Postkarte in 21 Ländern zugelassen. Drei Jahre später wird mit dem Weltpostvertrag in Paris das Zulassungsgebiet über den größten Teil der Erde erweitert und es werden allgemeine Richtlinien für die Herstellung der Karten sowie Gebühren festgelegt. Auch ein allgemein gültiges Format von 14 cm x 9 cm wird beschlossen. 1924 wird das Format noch einmal geändert auf 15 cm x 10,5 cm. Nach Beschluss des Weltpostvertrages von 1878 werden auch sogenannte Weltpostkarten eingeführt. Laut den damals festgelegten Vorschriften mussten diese Karten den französischen Aufdruck „Carte postale"[6] tragen.

Oft ist bei dieser Art von Karten auch noch in anderen Sprachen das Wort Postkarte aufgedruckt. Am 15. Juli 1878 werden Weltpostkarten mit bezahlter Rückantwort-Funktion eingeführt. Diese Karten führen den Aufdruck „Carte postale avec répsonse payée". Erwirbt man solch eine Weltpostkarte mit Antwortteil, ist nur der Antwortteil abgetrennt abzusenden. Die ersten Postkarten, auch die Correspondenzkarten werden zuerst auf gelblichem, manchmal auch auf einem bräunlichen Papier gedruckt. Diese Farben werden deshalb ausgewählt, um so Verschmutzungen, die beim Transport entstehen können, vorzubeugen bzw., sollte es welche geben, fallen sie weniger auf – so die Hoffnung.

Einführung der Postkarten in verschiedene Länder:

1869 Österreich-Ungarn
1870 Deutschland, Finnland & Großbritannien
1871 Belgien, Niederlande, Dänemark & Kanada
1872 Schweden, Norwegen, Russland & Ceylon
1873 USA, Frankreich, Serbien, Rumänien, Spanien & Japan
1874 Italien
1875 Uruguay & Guatemala
1876 Griechenland
1877 Türkei
1878 Portugal, Persien & Argentinien
1879 Ägypten, Bulgarien, Island & Mexiko
1880 Brasilien & Neufundland
1881 Kolumbien
1883 Peru
1886 Kongo
1888 Montenegro

Ab 1902 wird in England die Adressseite der Postkarte geteilt. Österreich-Ungarn und Deutschland folgen diesem Beispiel 1904 bzw. 1905. Auf der linken Seite wird die Mitteilung geschrieben und auf der rechten Seite die Adresse des Empfängers. Bisher ist es so, dass die Bildseite für Mitteilungen zur Verfügung steht und die andere Seite ausschließlich für die Adresse und die Briefmarke vorgesehen war. Weltweit wird das geteilte Feld auf den Postkarten auf dem internationalen Postkongress 1906 in Rom beschlossen.

Als dazu übergegangen wurde, die Vorderseite der Karten zu gestalten, werden zunächst einfarbige Drucke verwendet. Ab den 1890er Jahren dominieren hier Verfahren wie die Chromolithografie. Sie ist die farbige Variante der bisher verwendeten Lithografie. Die Herstellung von solchen Karten ist mit einem hohen technischen Aufwand verbunden. Für einen Farbdruck braucht man sechs bis zwölf Druckplatten, während es beim Schwarz-weiß-Druckverfahren nur zwei bis drei Platten sind. Daher lohnt sich die Herstellung einer Chromolithografie erst ab einer Stückzahl von 1000. Beliebt sind vor allem die „Gruß aus ..." Karten, die zwischen 1895 und 1905 gern gekauft und versendet werden.

Abb. 3: Chromolithografie Ansichtskarte mit Sehenswürdigkeiten von Klagenfurt, 1899 (LG-Ansicht-517). Aufn. K. Lorber, km

Weitere Techniken, die für die Herstellung von Postkarten verwendet werden, sind der Lichtdruck, die Autotypie, der Kupfertiefdruck, die Fotografie und der Offsetdruck.[7] Immer wieder werden auch spezielle Postkarten auf den Markt gebracht. Diese können mit Metallfolien, Stoff, Sand oder Glas-

kügelchen verziert sein. Im 19. Jahrhundert gibt es außerdem Postkarten, die nach diversen Blumen duften, verstellbare Rädchen haben oder die eine Nacht- und Tagesansicht von Städten oder Landstrichen simulieren. Bei diesen oftmals privat hergestellten Karten muss die Post für deren Vertrieb ihre Zustimmung erteilen. In der Regel hat sie sich nicht lange bitten lassen und gestattet in Österreich-Ungarn Privatpersonen ab dem 1. Jänner 1885 Postkarten herzustellen und zu verschicken. Einzige Bedingung: Die Karte muss was Format und Papierstärke anbelangt, der amtlichen Postkarte gleichen. Es muss der Aufdruck „Correspondenzkarte" zu lesen sein und die Karte mit einer Zwei-Kreuzer-Marke beklebt werden. Zwischen 1885 und 1918 erlebt die Postkarte ihre absolute Blütezeit. In großen Städten wird damals die Post bis zu drei Mal am Tag zugestellt, das heißt man konnte sich bequem zu Mittag via Postkarte zu einem Nachtmittagskaffee verabreden. 1899 befördert die österreichische Post, ohne die ungarische Reichshälfte, etwa 29 Millionen Karten, ein Jahr später waren es bereits 40 Millionen.

Der Erste Weltkrieg stellte alle bisher geführten Kriege in den Schatten und er stellte auch die Postkarten-Industrie vor ungeahnte Herausforderungen. Neu für die meisten Menschen ist, dass alle Bereiche des täglichen Lebens von diesem Krieg betroffen waren: Die vielen wehrfähigen Männer, die in den Krieg ziehen und die verwaiste Arbeitsplätze zurücklassen; Frauen, die diese Männerberufe übernehmen und eine neue Art der Unabhängigkeit dadurch kennenlernen. Die immer schlechter werdende Versorgung mit Rohstoffen und Lebensmitteln, all dies stellt die Menschen vor ungeahnte Herausforderungen. Die Kriegseuphorie der ersten Jahre schwindet mehr und mehr und der Staat muss sich etwas einfallen lassen, um die Menschen bei Laune zu halten. Postkarten werden zu einem wichtigen Medium, mit dem die öffentliche Meinung beeinflusst bzw. gelenkt wird. Unterschiedliche, offizielle Stellen oder Vereine bringen die verschiedensten Karten auf den Markt. Ein Herausgeber von Postkarten ist das Kriegsfürsorge-Amt, welches unmittelbar nach Kriegsbeginn gegründet wird. Wie schon der Name verrät, ist eine der Hauptaufgaben des Amtes Fürsorge für Soldaten, Invalide und Hinterbliebene zu übernehmen. Ebenfalls gleich nach dem Krieg wird das Kriegshilfsbüro gegründet, welches nicht nur karitative Aufgaben übernimmt, sondern sich auch um die rechtlichen und wirtschaftlichen Belange der Soldaten kümmert. Kriegsfürsorge-Amt, Kriegshilfsbüro und das Rote Kreuz bringen Postkarten auf den Markt, da sie sich dadurch Einnahmen für die Truppen erhofften. Allerdings bringen sie hauptsächlich Künstlerpostkarten auf den Markt, die nicht unbedingt den Geschmack der Menschen treffen.

Abb. 4: Postkarte im Ersten Weltkrieg, 1915 (LG-Ansicht-954). Aufn. K. Lorber, km

Neben den offiziellen Herausgebern des Staates, lassen auch diverse Vereine Postkarten drucken. Ein wichtiger Akteur ist hier der am 13. Mai 1880 gegründete Deutsche Schulverein. Hauptziel des Vereins ist es, die deutsche Sprache in Ländern der Monarchie mit deutscher Minderheitsbevölkerung zu schützen und zu fördern. Um diese Ziele zu erreichen, baut, erhält und fördert der Verein deutsche Schulen und Kindergärten und lässt Vorträge

abhalten. Tritt man dem Deutschen Schulverein bei, so erhält man die deutsche Sprache, so eine der vielen Parolen des Vereins. Ende des Jahres 1889 hat der Schulverein bereits 98.000 Mitglieder, die aus allen sozialen Schichten stammen. Der Schulverein ist auch das Vorbild für den in Graz 1889 gegründeten Verein Südmark. Für ihn steht ebenfalls der Erhalt des Deutschtums vor allem in den mehrsprachigen Gebieten der Steiermark, Kärnten, Krain und dem Küstenland im Vordergrund. Auch hier gibt es einen regen Zulauf: Bis 1914 hat der Verein 90.000 Mitglieder und 948 Ortgruppen. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges beschließen der Deutsche Schulverein und der Verein Südmark sich gegenseitig zu unterstützen und bringen diverse Postkarten auf den Markt.

Abb. 5: Postkarte des Deutschen Schulvereins, 1908 (LG-Ansicht-146). Aufn. K. Lorber, km

Obwohl Krieg herrscht funktioniert die Postverbindung zwischen Front und Hinterland bis 1918 in der Habsburgermonarchie erstaunlich gut. Zwischen 1914 und 1918 werden insgesamt 655,696.314 Stück Feldpostkarten transportiert. Erst nach der Niederlage kommt es auch zu einem ersten Einbruch im Postkartenwesen.

Abb. 6: Fotopostkarte aus dem Ersten Weltkrieg, Südwest-Front 1916 (LG-Ansicht-3448). Aufn. K. Lorber, km

Der allmählich, nachdem alle Kriegsverluste beseitigt wurden, einsetzende Tourismus wird schließlich zu einem neuen Motor für die Postkartenbewegung. Lokale Sehenswürdigkeiten werden zu beliebten Motiven, die die Karten zieren. Zweck der Karten war unter anderem, ihren Empfängern einen Eindruck von der Stadt oder dem Landstrich, in dem man gerade weilte, zu geben.[8] Das Bild der Karte spricht dabei für sich. Für aufstrebende Tourismusgemeinden, aber auch für Hoteliers oder Wirtsleute ist die neue Erfindung als „Werbematerial" sehr interessant. Schließlich kostet so eine Karte, in ihrer Herstellung nicht viel. Viele assoziieren mit den Karten Begriffe wie Urlaub, Freizeit, Reisen, fremde Länder usw. Ansichtskarten sind die typischen Reisebilder, die für eine gewisse Zeit

ausschlaggebend dafür sind, ob der oder die Empfänger:in ebenfalls in diese Stadt oder Land reisen wird.

Abb. 7: Der Wörthersee als Riviera von Österreich in Szene gesetzt (LG-Ansicht-1098). Aufn. K. Lorber, km

Postkarten setzten aber auch Standards, durch sie wird nicht nur entschieden, was als sehenswürdig gilt, sondern auch wie eine Landschaft gesehen wird. Der Ansichtskarten-Boom kommt aber nicht bei allen gut an, so spricht etwa Karl Kraus von einer Seuche, wenn er von den Ansichtskarten spricht. In einem Artikel in seiner Zeitschrift „Die Fackel" schreibt er: „Da sieht man in der kurzen Zeit, da der Zug hält, Leute in glühender Hitze nach Ansichtskarten laufen, mit schweren Schweißtropfen im Antlitz ein paar hastige Zeilen scribeln und athemlos den Perron nach einem Briefkasten durchsuchen."[9] Sogar um die Briefträger macht sich Kraus Sorgen, an die die Schreiber solcher Karten nicht denken, wenn diese gehetzt den vierten Stock in einem Wiener Haus erklimmen müssen. Bei dem Wort Ansichtskarte handelt es sich um einen historisch gewachsenen Begriff, mit dem schließlich all jene Karten bezeichnet werden, die eine Illustration auf ihrer Rückseite aufweisen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nehmen deutsche und österreichische Verlage eine führende Rolle in der Produktion von Ansichtskarten ein. Ein neuerlicher Schub in der Herstellung von Postkarten setzt ein, als die Fotografie ins Spiel kommt. Die oftmals mit dem Aufdruck „Echte Fotografie" hergestellten Karten können in Auflagen von nur wenigen Stück bis hin zu Massenauflagen hergestellt werden. Die wesentliche Voraussetzung, dass die Fotografie für Postkarten verwendet werden kann, ist die Entwicklung von lichtempfindlichem Postkartenpapier in den 1890er Jahren. Nun können die Fotos direkt auf dem Bildträger entwickelt werden. Ob Profi- oder Amateur-Fotograf – alle können eine Postkarte herstellen.

Abb. 8: Fotopostkarte – Eisfest in Velden, Würstelbude 1911 (LG-Ansicht-1120). Aufn. K. Lorber, km

Aus der Symbiose zwischen Fotografie und Postkarte entsteht auch ein neues Genre: die Ereignispostkarte. Fotograf:innen nehmen Ereignisse des öffentlichen Lebens auf und entwickeln ihre Bilder nicht selten an Ort und Stelle. Der Vorteil: Man bannt das Geschehene nicht nur zeitnah auf eine Postkarte, sondern ist auch flexibel was die Mengenmäßigkeit anbelangt. Dabei werden auch, für uns heute eher fremd anmutende Postkarten von Naturkatastrophen, Zugs- oder Schiffsunglücken und Großbränden hergestellt. Die Ansichtskarte als „tagesaktuelles" Medium. Telefone

sind noch nicht in allen Haushalten vorhanden und zudem ist das Telefonieren auch teuer. Die Karte dagegen ist schnell geschrieben und versandt. Ab den 1960er Jahren wird der Offset-Druck immer wichtiger für die Herstellung von Postkarten. Durch das neue Druckverfahren kommt es zu einer Ökonomisierung innerhalb des Gewerbes und ab 1960 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts kann von einer Monopolstellung des Offset-Drucks gesprochen werden.

Abb. 9: Feuerwehr-Einsatz auf dem Dach des Palais Rosenberg, heute Neues Rathaus der Stadt Klagenfurt (LG-Ansicht-495). Aufn. K. Lorber, km

Bis so eine Ansichtskarte aber verkaufsfertig ist, musste sie einige Schritte durchlaufen. Es sind spezielle Verlage, die die Produktion von Ansichtskarten übernehmen.[10] Der Verleger nimmt hier eine wichtige Rolle ein, da er sämtliche verschiedene Arbeitsschritte koordiniert. Zuerst müssen die Fotograf:innen kontaktiert werden, wer steht überhaupt zur Verfügung, um Fotos zu machen. Die fertiggestellten Fotografien werden im nächsten Schritt von einem Grafiker bearbeitet. Danach bestimmt der Verleger die Druckweise. Am Ende schickt er seine Vertreter aus, die die Karten nicht nur vertreiben, sondern auch um neue Kundschaften, also Absatzmärkte, werben. Waren Hoteliers die Auftraggeber oder Besitzer von Restaurants, dann legte man ihnen ein breites Repertoire an Bildern vor, aus welchen sie die Darstellungen auswählen, die ihnen am meisten zusagen. Immer wieder gibt es bei den Verlagen regelrechte Verkaufsschlager was Ansichtskarten betrifft, die dann von der Konkurrenz in einer ähnlichen Weise auf den Markt gebracht werden. Fotografen, die ein eigenes Studio besaßen, wie zum Beispiel der Klagenfurter Alois Beer,[11] zogen selbst durch die Landschaften, ließen sich von Einheimischen beraten, welche besonders schönen Plätze es in dieser Gegend gibt, die es würdig waren, auf Foto und dann weiter auf eine Karte gebannt zu werden. Beer fotografierte nicht nur für Verlage, er druckte auch im Eigenverlag Postkarten.

Abb. 10: Osterkarte aus dem Verlag von Johann Leon sen. Klagenfurt, 1900 (LG-Ansicht-395). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 11: Der Alte Platz auf Postkarte gebannt aus dem Atelier von Alois Beer, 1899 (LG-Ansicht-477). Aufn. K. Lorber, km

Die kleinen Karten werden aber nicht nur verwendet um „Liebe Grüße aus …" zu senden, nein sie entwickeln sich auch sehr schnell zu einem beliebten Sammelobjekt. Laut Schätzungen zufolge, sollen während der Hochzeit des Sammelns von Postkarten, also zwischen 1900 und 1914/18 rund 20 % der hergestellten Karten direkt an Sammler gegangen sein.[12] Das Sammeln von Postkarten wird als Philokartie bezeichnet und ist ein Nebenzweig des Briefmarkensammelns. 1894 kam es zur Gründung des ersten Vereins „Sammlerverein für illustrierte Postkarten zu Hamburg", diesem sollten bald weitere folgen. Diese Karten werden meist nicht beschrieben, sondern es gibt für sie eigene Sammelalben, welche man oft gut sichtbar in den heimischen Salons präsentierte, eine Art Vorläufer der heute beliebten Coffee Table Books. In solchen Alben kann jeder die Welt anordnen und neuordnen wie sie ihm gefällt. Obwohl Sammler ihre Karten nicht beschrieben, hatten sie doch, wenn sie einmal eine Postkarte versenden, hohe Ansprüche an den darauf verfassten Text. Bald werden eigene Hefte herausgegeben, in denen man vorformulierte Gedichte und Reime aller Art vorfindet und die auf die kleinen Karten geschrieben werden können. Das Sammeln bietet aber auch die Möglichkeit, die Welt kennenzulernen ohne seine Heimatstadt verlassen zu müssen. Diese Alben verraten uns heute auch, welche Motive die Menschen begeisterten und als sammelwürdig erachtet wurden.

Abb. 12: Seite aus dem Postkarten Sammelalbum der Familie Moro. Aufn. K. Lorber, km

Neben allerlei touristischen Sehenswürdigkeiten wie diversen Gebäuden waren auch Landschaftsmotive und hier vor allem die Berge[13] beliebte Ansichten auf Postkarten. Gebirge sind für eine lange Zeit einfach nur weiße Flecken auf den Landkarten Europas. Für die Menschen wohnten dort Götter und Dämonen, denen man rituelle Opfer darbrachte. Der Berg als Brückenbauer zwischen der Erde, dem Irdischen, das uns hier festhält und dem Himmel, der uns die Ewigkeit verspricht. Gebirge sind mehr als prädestiniert dafür auf Ansichtskarten dargestellt zu werden. Um den alpinen Fremdenverkehr zum Laufen zu bringen, werden die Berggipfel mitsamt Gipfelkreuz und Edelweiß ins rechte Licht gerückt. Berge als wunderschöne und friedliche Kulisse versandt in die ganze Welt, welche bessere Werbung kann man sich wünschen. In Österreich ist vor allem der Großglockner ein beliebtes Kartenmotiv, welcher entweder für sich alleine steht oder hinter der Kirche von Heiligenblut in Szene gesetzt wird. Ansichtskarten spiegeln hier auch gut die Veränderungen einer Landschaft wieder, sei es, weil der Mensch, wie um beim Glockner zu bleiben, eine Straße zum Dach Österreichs[14] baut oder weil sich durch den fortschreitenden

Klimawandel alles verändert. Ansichtskarten sind also Zeitdokumente, die Veränderungen festhalten. Dabei umfassen ihre Dokumentationen nicht nur Berge, Seen und Wälder, sondern auch das sich verändernde Städtebild. Postkarten zeigen wie sich Gebäude archetektonisch verändert haben, welche Häuser verschwunden sind und welche neu in das Stadtbild eingefügt wurden. Karten um 1900 weisen eine Vielfalt an Motiven auf und sind für uns deshalb eine gute historische Quelle.

Abb. 13: Imposante Schneemassen am Großglockner (LG-Ansicht-322). Aufn. K. Lorber, km

Auf Postkarten werden aber nicht nur allerlei Sehenswürdigkeiten abgebildet, sondern sie werden auch gerne zu besonderen Anlässen wie Weihnachten, Geburtstag, Taufe oder Hochzeit versandt. Damals wie heute gibt es auf den jeweiligen Anlass ein abgestimmtes Sujet. Bei den meisten heute versendeten Glückwunschkarten handelt es sich jedoch um Klappkarten, die in ein Kuvert gesteckt versandt werden. Sehr beliebt waren früher sogenannte Krampus- und Nikolokarten, welche Ende November bzw. Anfang Dezember verschickt wurden. Die Karten waren mit Texten, Sprüchen und Bildern verziert, die nett, aber auch gemein sein konnten. Der Brauch, eine Karte mit einem Krampus zu verschicken, geht in die 1880er Jahre zurück. Diese Karten werden anonym verschickt, so dass der Empfänger gezwungen ist, das Porto zu bezahlen. Nicht immer fand man heraus, wer einem solch eine Karte geschickt hat. Krampuskarten waren meist sehr aufwendig gestaltet, oft mit Golddruck versehen und in den Farben Schwarz und Rot. Der „Gruß vom Nikolo" wurde meist an besonders „brave" Menschen verschickt. Heute werden solche Karten nicht mehr versendet. Ebenfalls sehr beliebt um 1900 waren die sogenannten Mondscheinkarten. Hier wird eine Stadt oder Landschaft im Mondschein gezeigt. Mondscheinmotive finden sich auf Lithografien, aber auch bei Foto-Ansichtskarten. Bei der Lithografie wird mittels Nachbearbeitung die Illusion erzeugt, dass es sich um eine Nachtszene handelt. Ansichtskarten, die heute den Mond zeigen, werden nicht mehr als Mondscheinkarten bezeichnet. Weniger häufig anzutreffen sind die als Morgenröte-Karten bezeichneten Postkarten.

Abb. 14: Krampuskarte, 1982 (Privatbesitz). Aufn. M. Lorber

Damals wie heute gern gekauft werden Künstlerpostkarten. Künstler:innen entwerfen hier meist bereits ein Sujet, das für den Ansichtskarten-Markt bestimmt ist. Entweder der/die Künstler:in versendet diese Karte selbst an Familie, Freunde, Auftraggeber oder sie werden extra für den Verkauf in diversen Geschäften hergestellt. Oft, aber nicht immer, handelt es sich dabei um Unikate, meist werden die Künstlerkarten in größeren Auflagen gedruckt. Vor allem in Museen und Galerien findet man heute Reproduktionen verschiedener Kunstwerke, die im dortigen Shop käuflich erworben werden können. Die erste Künstlerpostkarte der Geschichte stammt aus dem Pinsel des deutschen Landschafts- und Genremalers Philipp Franck. Dieser schickte am 11. Juni 1880 eine mit einer Zeichnung versehene Karte an seine Schwester Lilly nach Frankfurt. Ihren ersten großen Aufschwung erreichen Künstlerpostkarten mit den Malern der Brücke. Hier werden Postkarten wie Skizzenblöcke verwendet und zwischen den Malern hin und her geschickt meist mit einer schnell hingeworfenen Skizze. Nach dem Ersten Weltkrieg wird die Tradition der Künstlerpostkarte vor allem von den Dadaisten weitergeführt.

Abb. 15: Künstlerpostkarte von Max Wielandt (1863–1922). Aufn. K. Lorber, km

Seit den 1990er Jahren gehen weltweit die versendeten Postkarten zurück, auch die Zahlen in der Herstellung sind rückläufig. Doch ganz verdrängen vom Markt lässt sich die Postkarte nicht. Im Jahr 2005 startete Paulo Magalhães das Projekt Postcrossing. Dabei schreiben und versenden einander unbekannte Menschen aus der ganze Welt Postkarten an zufällig ausgewählte andere Teilnehmer des Projektes. Aktuell hat das Projekt 803,415 Mitglieder, die aus 208 Ländern stammen.[15] Wer bei Postcrossing mitmachen möchte, muss sich auf der Website des Projektes registrieren bzw. seine Postadresse und E-Mail-Adresse hinterlegen. An wen man eine Postkarte verschickt, erfolgt zufällig, ausgewählt kann nur werden, ob man die Postkarte in sein Heimatland verschicken bzw. daraus eine empfangen möchte. Jede Karte wird mit einer eindeutigen ID Nummer versehen z. B. AT-12543. Die Buchstaben stehen hier für das jeweilige Land, in dem der/die Absender:in wohnt, und die Zahl wird pro Land aufsteigend vergeben und sie steht auch für die jeweilige Anzahl der verschickten Karten des jeweiligen Landes. Was man auf die Postkarte schreibt, bleibt völlig dem/der Absender:in überlassen, lediglich die ID muss auf der Postkarte auftauchen. Erhält man eine Postkarte, so trägt man die ID auf der Website ein. Dadurch wird die Absender-Adresse freigegeben und per Zufallsprinzip an andere Teilnehmer verteilt. So erhält man eine Postkarte nur, wenn man selbst eine verschickt hat.

Trotz des Einbruchs durch die Einführung der elektronischen Kommunikation via E-Mail, SMS, der sozialen Medien und diversen Messenger Diensten, ganz verschwunden sind die kleinen Karten noch nicht. Nach wie vor werden Urlaubsgrüße und Glückwunschkarten aller Art an Familie und Freunde verschickt. Auch für Kulturwissenschaftler:innen und Historiker:innen sind Postkarten in den letzten Jahren zu einem immer wichtiger werdenden eigenständigen Forschungsfeld gewor-

den. Mit ihrer Hilfe können Fragen wie zum Beispiel über die Inszenierung von Städten und Landschaften, über die Veränderung von beiden im Laufe der Zeit oder die Darstellung von Kulturen außerhalb des europäischen Wirkungskreises, gestellt und beantwortet werden.

Abb. 16: Urlaubsgrüße aus Finnland, 2023 (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Ansichtskarten-Impressionen

Abb. 17: Blick auf Klagenfurt mit Karawanken im Hintergrund 1939 (LG-Ansicht-207). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 18: Urlaubsidylle am Klopeinersee (LG-Ansicht-1312). Aufn. K. Lorber, km

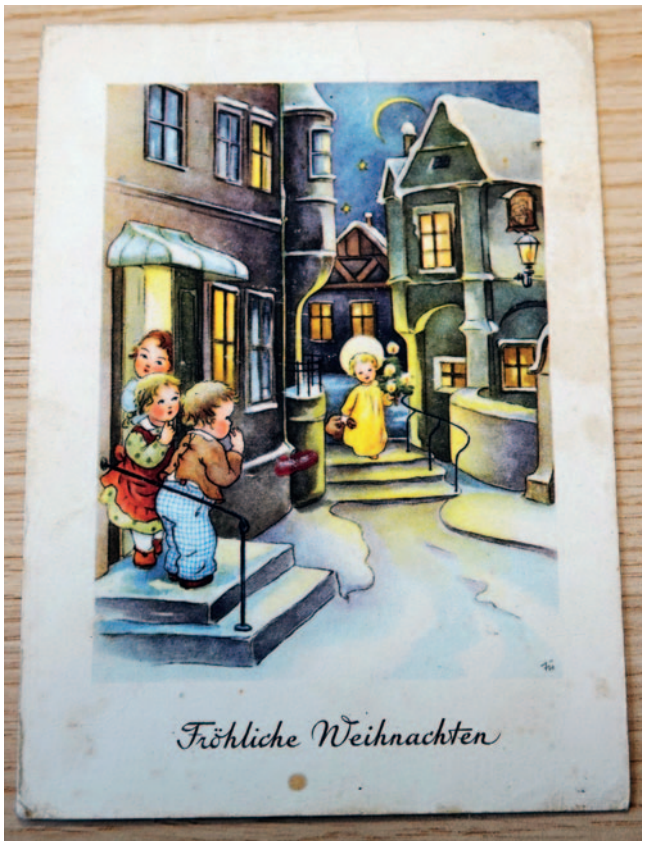

Abb. 19a: Künstlerpostkarte „Fröhliche Weihnachten", Zeichnung von Elfriede Türr, 1950er Jahre (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 19b: Stempel des Postamtes Christkindl, 1950er Jahre (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 20: Das kurz vor dem Ersten Weltkrieg erbaute prächtige Hotel Karawankenhof, welches 1960 ein Raub der Flammen wurde (LG-Ansicht-691). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 21: Beliebte Mondscheinkarten (LG-Ansicht-271). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 22: Ein Zeppelin über Wolfsberg (LG-Ansicht-3581). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 23: Nikolo-Postkarte, 1983 (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 24: Werbung für das Café Marchetti am Millstätter See, 1908 (LG-Ansicht-531). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 25: Heiligenblut am Fuße der Glocknerstraße (LG-Ansicht-1310). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 26: Ansichtskarte für Trekkie-Fans, 1990er Jahre (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 27: Chromolithografie Dampfer Loretto auf dem Lendkanal, 1911 (LG-Ansicht-436). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 28: Soldaten in der Krankenhaltstation Villach, 1914 (LG-Ansicht-3461). Aufn. K. Lorber, km

Abb. 29: Valentinstags Karte, 2018 (Privatbesitz). Aufn. K. Lorber, km

Anmerkungen:

1 Leider sind heute keine Exemplare mehr davon erhalten.
2 Siehe dazu Haffner Alfons, Die mütterlichen Vorfahren des Erfinders der Postkarte, Dr. Emanuel Herrmann. In: Carinthia I 173 (1984), 413–478.
3 Siehe dazu Haffner Alfons, Die Vorfahren des Kärntner Historikers und Domherrn Heinrich Hermann, zugleich die väterlichen Vorfahren seines Neffen, des Erfinders der Postkarte Dr. Emanuel Herrmann. In: Carinthia I 173 (1983), 339–354.
4 Siehe dazu Die Postkarte. Dr. Emanuel Herrmann – Eine österreichische Erfindung erobert die Welt – 23. August bis 1. Oktober ´95 Städtische Galerie im Stadthaus Klagenfurt (Klagenfurt 1995), 5–9.
5 Für die mobilen Truppen wird ab dem 17. Juli 1870 Portofreiheit auf die Postkarten eingeführt, dies kurbelte das Versenden solcher Karten noch einmal an.
6 Französisch ist die Amtssprache des Weltpostvereins.
7 Siehe dazu Postkartensammlung – GrazMuseum Online, URL: https://gams.uni-graz.at/context:gm (18. April 2023).
8 Siehe dazu Sándor Békési, Die topographische Ansichtskarte. Zur Geschichte und Theorie eines Massenmediums, URL: https://www.austriaca.at/0xc1aa5576%200x003262da.pdf. (18. April 2023).
9 Karl Kraus, Zuckerstreuer auf Ansichtskarten. In: Die Fackel 14 (1899), 13.
10 Große Verlagshäuser in Klagenfurt waren Joh. Leon sen. und Ferdinand von Kleinmayr.
11 Siehe dazu Karin Lorber, Ein „Beer" zieht durch Kärnten – Der Fotograf Alois Beer, In: Landesmuseum Kärnten (Hg.), Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2017 (Klagenfurt 2018), 130-146.
12 Postkarten, die nicht verschickt werden, bezeichnet man als „ungelaufene" Postkarten.
13 Siehe dazu Leonie Loipold, Bergwelten. Alpinismus. In: Holfelder Ute (Hg.), # UNGELAUFEN. 501 Ansichtskarten aus der Alpen-Adria-Region (Klagenfurt 2022), 72–82.
14 Siehe dazu Karin Lorber, Großglockner – Eine Herausforderung. In: kärnten.museum (Hg.) nach Kärnten, na Koroško, to Carinthia. Eine Landerkundung im 20. Jahrhundert, Odkrivanje dežele v. 20. Stoletju, A land exploration in the 20th century (Klagenfurt 2022), 25–44.
15 Stand 12. April 2023.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2023

Band/Volume: 2022

Autor(en)/Author(s): Lorber Karin

Artikel/Article: Grüße aus der Ferne – Eine kurze Geschichte über die Postkarte 147-163